

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 26

Artikel: Zeitgenossen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitgenossen

Von Wenzel

X.

Das böse Maul.

Ein Raubvogelgesicht mit widerlich spizen Zügen und stechenden Augen, die in allen fremden Dingen mit geradezu sadistischem Behagen herumwühlen (nur nie in den eigenen, wo es doch so bitter nötig wäre). Und dann ist das böse Maul natürlich weiblichen und niemals männlichen Geschlechtes, denn nur das verfluchte Weibergeschlecht hat bössartige Zungen, wie sie aus bösen Mäulern blecken, zur Welt gebracht.

Zwei Doppelgläser scharfen den ohnedies ägenden Blick und ein künstliches Gebiß springt im Bedarfsfalle in die Lücke des ausgefallenen natürlichen. Das böse Maul kann eben nicht gut genug gerüstet sein, damit seiner Lesze im richtigen Augenblick ja nichts entgeht.

Da das böse Maul ständig verheßt ist, so muß es ständig auf Heße expidit sein. Die heimliche, nie völlig gelöschte Wut über irgendwelche vermeintliche Zurücksetzung muß gefühlt werden und wenn es auch in schlechter Weise an völlig unschuldigen Opfern geschieht. Das böse Maul läßt seine hemmungslosen Zerstörungstriebte eben nicht von der Gerechtigkeit kontrollieren.

Was im Guten oder Schlechten, im Harmlosen oder Gefährlichen, im Lustigen oder Traurigen, im Wichtigem oder Unwichtigen geschieht, überall hat das böse Maul prompt seinen Senf bereit und beschmiert mit allen Regeln der Kunst die Dinge von unten.

„Von unten!“ Aus dem Versteck, vergiftete Pfeile aus dem Dunkel, Reptilienbisse unter maskierter Decke, Galle in Champagner, Dolch unter Rosen, krumme statt gerade Wege, verschlossenes statt offenes Visier: Das ist das Wappenzeichen des bösen Mauls.

Ein Unkraut, wie es im Bucho steht, das ist das böse Maul. Vorlaut, übergeheißt, rachsüchtig, und böse und nicht aus Geist, sondern aus schlechten Grundsätzen, Verkleinerer aus Prinzip, der stetsfort, gleichsam aus Lebensbedürfnis, Lauge speit, Sendling des Übels, Todfeind der unschuldigen Freude und Begeisterung der Anderen: Das ist das böse Maul.

Das böse Maul ist die Waffe des Gernegroßen, des alles Besserwissens, des Strebers, dem es gründlich vorbeigelang, des Ehrgeizigen, der nie seine Parvenuträume verwirklichen kann, des Heimgeschickten, der seine Rolle umsonst eingeübt, des gemeinen Rötters, der gerne Rassetier spielt und des gewöhnlichen Balges, der um sein Leben gerne die schöne Helena gewesen wäre.

Und es ist ein Wesen, das Lob in Tadel, Verdienst in Lächerlichkeit, eine wirkliche Tat in einen Zufall, Ehre in Unehre, Liebe in Treulosigkeit, Wahrheit in Falschheit, Weiß in Schwarz, Rot in Grün, kurz eine wahre Leistung in eine lächerliche Bagatelle und damit in ihr pures Gegenteil verwandeln kann.

Eine abscheuliche Menschenart, unbehaglich anmutend wie Kröten oder ähnliches Sumpfgestier, das bloß eine Atmosphäre des Ekels und des Schauders um sich breitet. Wo das böse Maul regiert, erlischt das gute Leben.

XI.

Kunsthanausen.

Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern er muß von Zeit zu Zeit auch etwas herztärkendes zur Pflege des Gemütes tun. Diese vernünftige Ansicht leibhaftig zu bekräftigen, ging ich jüngst in die Vorstellung des Turnvereins. (Ich hätte aber ebenso gut auch in eine Abendvorstellung der Hornussergesellschaft, des Männerchors, des Frauenchors, des Radsportvereins, des Pontoniervereins, des Bogerklubs, des Alpenrösli, usw. usw. gehen können,

denn das Endergebnis wäre haargenau dasselbe geblieben. Das Kunstflaster ist eben bereits allgemein zu einer regelrechten Volksseuche der Geschmacksverirrung geworden.)

Die ersten drei Vorstellungen waren gänzlich ausverkauft und ich mußte aus diesem Grunde gern oder ungern an der Kasse unverrichteter Dinge umkehren. Zur vierten, unwiderrüflich letzten Vorstellung machte ich mich zeitig auf den Weg. Ich wollte sie um nichts versäumen.

Diese Vorstellung — ich hebe drei Finger zum Schwur — werde ich meiner Lebtag nie vergessen.

Ein Turnverein, nicht wahr, ist ein Verein, dessen Mitglieder mit Liebe und Lust zum eigenen Heil und dem des Vaterlandes t u r n e n .

Weit gefehlt. Der hiesige Verein belehrte mich aus allen Kräften eines anderen.

Geturnt wurde — und es wurde sehr gut geturnt — volle zwanzig Minuten, die Pausen inbegriffen. Der ganze übrige Rest des Abends war dem Theater und sonstigen ähnlichen Unfug und Hofuspokus eingeräumt.

Es gab von dieser Sorte, alles in allem, einen Schwank mit Gesang und Tanz in einem Aufzuge. Es gab hierauf ein Lustspiel in drei Akten (vier Aufzügen). Und es gab zum Schluß ein lebendes Bild aus der Schweizergeschichte.

Bis hieher hatte ich dem ranzigen Schwank und dem noch ranzigeren Lustspiel zum Trotz tapfer ausgehalten. Beim Anblick des lebenden Bildes aber, ergreifend grasgrün bestrahlt, schmolz das letzte Stückchen Widerstand. Ich sank in Ohnmacht. Diese üble, entsetzlich häßliche Zuckerbäckerarbeit hatte mir den Rest gegeben.

Donnernder Applaus, ein einziges, hinreichend einmütiges Rasen von Händen, Mund und Füßen, stellte mich wieder einigermaßen auf die Beine.

Im Gang draußen traf ich eine Cousine. Wir sprachen im Hinuntergehen von der Vorstellung. Auch meine Cousine war vom Verlauf des Abends nicht ganz erbaut. Das freute mich innig. Interessiert erkundigte ich mich nach Einzelheiten.

„Man hat viel zu wenig geturnt“, entschied sie sofort richtig.

Ich nickte eifrig Zustimmung.

„Das Theaterspielen sollten die Turner gescheiter den andern überlassen.“

Ich nickte von neuem Beifall und eifriger als zuvor und gab mir dabei alle Mühe, den nicht ganz unbegründeten Verdacht, sie meine mit den andern sich selber und ihren Gemischten Chor, weit von mir zu weisen.

Hier gab es eine kleine Pause, als wollte die Cousine zum letzten und heftigsten Schlage ausholen. Natürlich, sagte ich mir und gab ihr zum Voraus lebhaft recht. Ja, ich ermunterte sie geradezu im Stillen: Nur tüchtig ausholen. Mit der nötigen Atemtiefe. Und dann hui! Ich weiß schon, wohin die faustigste Watsche zielt. Geseget sei ihr Eingang und Ausgang. Meine Entrüstung ist nicht geringer als die deine.

Ich war nachgerade in ein fiebriges Zittern hineingeraten vor freudiger Aufregung und rüstete, was das Zeug hielt, meinen eifrigsten, entschiedensten Beifall und eine volle brühheiße Lauge von Spott und Galle, um nach erfolgtem Hieb von ihrer Seite meinerseits weidlich auf die nämliche Volksschwäche loszulegen.

Aber es kam wider Erwarten anders. Mit einem Male, himmlisch strahlend in Gesicht und Stimme, die schmelzende Süßigkeit selbst, ließ sich die Cousine vernehmen: „Der Schluß, das Schlußbild, die wunderbaren Gestalten, das war aber schön, herrlich, prachtvoll, o das war . . .“

Ich hörte schon nicht mehr hin. Einen entsetzlichen Augenblick verspürte ich den Schreck schmerzlich bis in den Hals hinauf schlagen. Dann stürzte ich wütend in die Nacht davon.